

Heute

VERDAR.

Illustrirte Damen-Zeitung.

Inhalt: Fräulein Baronesse. Novelle von Ida von Düringsfeld. (Fortsetzung). — Modenbild nebst Beschreibung. — Winterlied. Von Ernst Eckstein. — Der erste Schritt. Von Rosenthal-Bonin (zur gleichbenannten Originalzeichnung von H. Dehmichen). — Die Meiningen Hofschauspieler. Mit Porträts von Constantin von Grimm. — Italienische Sprichwörter über Kleidung und Schönheit. Von Waldemar Kaden. (Schluß). — Wirthschaftspfaudereien (mit Abbildung). — Ich liebe die Blumen, die du pflegst. Lieb, comp. von Adolf Mohr. — Correspondenz. — Inserate.

Fräulein Baronesse.

Novelle von Ida von Düringsfeld.
(Fortsetzung.)

„Was hätt' ich ihm sagen sollen, wenn nicht die Wahrheit?“ war die Antwort der Mutter.
„Was sagte denn er?“
„Was ein Bruder sagt, dessen Schwester sich beträgt, wie Sie.“
„Aber was wird er thun? Wo ist er?“
„Auf dem Wege zu dem Herrn Kapitän Hammer, um

Ihre Briefe und Satisfaction für das gemißbrauchte Vertrauen zu verlangen.“
„Ein Duell, Maman?“ stammelte das Mädchen.
„Und warum nicht?“ entgegnete die Französin.
Mehr konnte sie nicht hinzufügen; zum ersten Mal in ihrem Leben war Espérance in einer ernstlichen Ohnmacht zusammengebrochen; der Schmerz im Herzen hatte sich zu solcher Intensität gesteigert, daß er ihr die Besinnung nahm.
Maman blieb sehr kühl bei der Katastrophe. Als Espérance nicht gleich wieder zu sich kam, rief sie nach Menega und „transportirte“ mit deren Beistand die Tochter ins Bett. Menega lamentirte mitleidig, Frau von Wengersky wieder-

holte zuerst tröstend und dann ungeduldig: „niente, è niente“, eine von den wenigen italienischen Phrasen, die sie während eines Jahres gelernt hatte. Dann schickte sie Menega wieder fort; die Sympathie der Italienerin hätte der Tochter das Gefühl einer Parteinahme für sie geben können. Davor blieb Espérance nun allerdings bewahrt, denn als sie wild und schen die Augen wieder aufthat, erblickte sie blos das kalte Gesicht der Mutter, die sie mit den Worten begrüßte: „es fehlt Ihnen also nichts zur Romanheldin, selbst nicht die Ohnmacht?“
Espérance antwortete nicht auf diese Verhöhnung; es ist zweifelhaft, ob sie dieselbe vernahm. Sie wimmerte nach



Beschreibungen auf Seite 82.

Rudolph. Rudolph sollte kommen, Rudolph sollte Paul nicht beleidigen, Rudolph sollte kein Duell mit Paul haben. So ging das fort, eine Stunde, zwei Stunden, den ganzen Vormittag. Maman war zuletzt ebenso in Verzweiflung, wie Speranza, nicht aus Theilnahme oder aus Besorgniß, aber aus langer Weile. „Wenn dieses Mädchen tragisch wird, wird es ja monoton zum Verstandverlieren!“ murmelte sie mit einem wirklichen Ausfluß von Haß gegen die unbeschreiblich unbequeme Tochter.

Als Rudolph gegen zwei Uhr, müde von einem langen Wege und verdrießlich über den mütterlichen Auftrag zurückkam, verbesserte es seine Laune nicht, daß Maman auf ihn losströmte, ihn beim Arm ergriff und vor Espérance's Bett schleppte.

„Was soll ich denn hier, und warum liegt sie denn im Bett?“ frug er die Mutter.

Es war ihm unbehaglich, die Schwester gleich sehen zu sollen und noch dazu im Bett. Aber Frau von Wengersky hielt ihn fest.

„Sage hier, was Du zu sagen hast,“ sprach sie; „Mademoiselle spielt die Comödie einer von ihren Gemüthsbewegungen darniedergeworfenen Person; sage ihr, was sie für ihren Bielgeliebten zu fürchten hat.“

„Nichts,“ antwortete Rudolph phlegmatisch.

Espérance faltete mit einem extatischen Ausschlag der Augen die Hände und sank dann matt, doch beruhigt in die Kissen zurück. Die Französin schlug ein Gelächter auf und rief: „Also hat dieser Held nicht den Muth, sich zu schlagen!“

Rudolph hatte sich auf den Strohstuhl am Bette gesetzt, denn, wie gesagt, er war müde. So sich ausruhend, versetzte er: „Ich weiß nicht, ob er nicht den Muth hat, aber es ist ganz sicher, daß er nicht die mindeste Lust dazu hatte. Ich fand ihn nicht zu Hause; ich mußte ihn auffuchen und mit ihm in sein Logis zurück, der Briefe wegen.“

„Gib er sie?“ fragte die Mutter hastig.

„Nein, er gab sie nicht.“

„Du hast sie ihm gelassen?“ schrie sie auf.

„Nein, ich habe sie ihm nicht gelassen,“ erwiderte Rudolph, sich immer noch phlegmatisch ausruhend. „Wir haben sie verbrannt. Damit, meint er, wäre Alles geschehen, was ich billigerweise verlangen könnte, und ein Duell zwischen uns würde die größte Narrheit sein, worin er vollkommen Recht hatte.“

„Armer Paul! wie schwer ihm das geworden sein wird!“ hauchte mit erschöpfter Stimme die junge Kranke.

Sie hatte deutlich gesprochen; Rudolph fragt ebenfalls auf deutsch: „Daß er sich nicht hat mit mir raufen können? Ich sag' Dir ja, er hatte gar nicht die mindeste Lust dazu; er hätt' es ja haben können.“

„Nein, ich meine das Verbrennen meiner Briefe,“ antwortete das Mädchen gerührt.

Rudolph sah die Schwester ehrlich verblüfft an. „Nein, die Dummheit von den Madeln!“ sprach er überlegend. „Sich einbilden — ich könnte lachen, wenn Du nicht so erbärmlich dalägst. Glaub' mir, Du brauchst ihn nicht zu bemitleiden, Nancy. Er hat Deine zärtlichen Schreiben so ruhig angezündet, als ob es Fidius wären.“

„Glaubst Du, er wird vor Dir die Schwäche seines Herzens zeigen?“ fragte das junge Mädchen. „Ich weiß, was er dabei gelitten haben muß.“

„Nun, wenn Du's weißt, ist es ja gut,“ meinte Rudolph mit gutmüthiger Nachgiebigkeit und erhob sich schwerfällig.

„Hast Du sie getrostet?“ fragte die Mutter.

„Ich hab's wenigstens versucht,“ antwortete er zweiseitig.

„Und der Ring?“ erkundigte sich Frau von Wengersky, den Sohn durch ihr Zimmer in den Saal begleitend.

„Welchen Ring?“ frug er, stillstehend.

„Den von Espérance, den Verlobungsring.“

„Sollt' ich ihm den auch abfordern? Davon hast Du mir kein Wort gesagt.“

„Mußt' ich Dir das erst sagen? So lange sie die Ringe tragen, sind sie ja noch verlobt.“

„Sollen sie es nicht mehr sein?“

„Weswegen hab' ich Dich denn zum Kapitän geschickt?“

„Um die Briefe des dummen Mädchens zu verlangen.“

„Und der ganzen dummen Geschichte ein Ende zu machen.“

„Und Du — mein Gott, was Du unvernünftig gewesen bist!“

„Meiner Treu“, meinte,“ sagte Rudolph, welcher auf seine Weise die Geduld verlor, „wenn ich unvernünftig bin, so hast Du dafür ungeheuer viel Verstand — weißt Du, mach' Du der Geschichte ein Ende. Fordere Du den Ring zurück. Du wirst die Gelegenheit haben — die Garnison wechselt, unser Hauptmann kommt fort von hier, aber vorher kommt er noch her Abschied nehmen — er hat es mir gesagt. Er bat mich, Espérance darauf vorzubereiten, damit sie nicht zu hart getroffen werde — es ist unglücklich, was für Begriffe die Beiden von ihrer gegenseitigen Liebe haben. Aber ich wasche meine Hände. Bereite Du Deine Tochter vor, und wenn der Hauptmann kommt, so trenne das zärtliche Paar auf — so lange Du willst. Nur mich verwende nicht mehr als Gefandten — ich habe genug von einem Male.“

Elftes Kapitel.

Was Maman thun wollte und was Maman that.

„Sagen und Thun ist zweierlei,“ heißt es im englischen Sprichwort, und wer hat die Wahrheit dieses Ausspruches nicht an sich selbst erfahren? Wer erfährt sie nicht immer von neuem, täglich, ja stündlich? Wenn wir alles Gute, Vernünftige, Tüchtige, wovon wir sagten, daß wir es thun wollten, wenn wir es wirklich thaten, was für Wunderdinge kämen da in der Welt zum Vorschein, und was für Kernmenschen wären wir! Wie wir eben sind, äußerst stark im Vornehmen und äußerst schwach in der Ausführung, können wir noch sehr zufrieden sein, wenn von allen den klugen und großen Thaten, die wir uns und Andern verheißen, nicht gerade das baare, klare Gegenstück geschieht.

„Ja, mit Deiner Erlaubniß werde ich das Alles thun,“ hatte Frau von Wengersky spöttisch und siegesicher gesagt, als Rudolph die Verantwortung für das künftige Schicksal des Brautpaares von sich abgewälzt und mehr zugeschoben hatte. Aber gleich bei der Vorbereitung ihrer Tochter“ stieß sie auf den Unterschied zwischen Sagen und Thun.

Espérance ließ sich nicht vorbereiten. Bei der Rückkehr der Mutter zu ihr lag sie noch vor sich hindämmend, vertieft in die Betrachtung von Paul's vorausgesetztem Seelenleiden bei dem Autodafé ihrer Autographen. Auch achtete sie weiter nicht darauf, daß Frau von Wengersky den Stuhl neben dem Bette einnahm, aber kaum hatte die Mutter die beiden Worte: „weißt Du —“ fallen lassen, als Espérance sie mit erschreckten Blicken anstarrte und ängstlich flüsterte: „Was ist noch, Maman? Denn es gibt noch etwas Anderes, ich seh' es an Deinem Gesicht.“

Umsonst versuchte Frau von Wengersky, sich für den Augenblick herauszureden; Espérance beharrte so eigenwillig auf ihrem fragenden Drängen, immer mit der Wiederholung von: „ich weiß es — ich seh' es,“ daß die Mutter endlich ungeduldig sagte: „Nun, wenn Du es siehst, so weißt Du auch, daß der Herr Kapitän in einigen Tagen kommen wird, um uns seinen Abschiedsbesuch zu machen, weil die Garnison wechselt und er natürlich mit ihr fortgeht.“ Das war Maman's Vorbereitung; Rudolph hatte sich kaum ungeschickter dazu anstellen können.

Was Espérance anfang, als sie vorbereitet war, braucht nicht erst gesagt zu werden: sie fing an zu weinen und hörte mehrere Tage lang nicht wieder auf. Dabei hielt sie fest an ihrem alten Freunde und Tröster, dem Bette, und Frau von Wengersky begann zu fürchten, sie wolle die Trauer über den Verlust des Geliebten vollständig zwischen Decken und Kissen abmachen. In dieser Besirchtung that sie abermals das Entgegengesetzte von dem, was sie mehrfach gegen Rudolph geäußert hatte: „Ich werde es wohl zu verhindern wissen, daß sie ihn wieder sieht.“

„Wenn Du um jeden Preis liegen bleiben willst,“ sagte sie zu der Tochter, „so wird der Hauptmann kommen, und Du wirst nicht da sein, um ihm Adieu zu sagen.“

Das half. Espérance kroch aus dem Bette heraus und schleppte sich, möglichst vortheilhaft als Kranke angethan, bis zu einem Lehnstuhl im Wohnzimmer, wo sie matt hinank und sehr malerisch und rührend aussah. Das Weinen setzte sie mit geringen Unterbrechungen fort, und auch mit ihrer Nahrung verursachte sie der Mutter viele Mühe, indem sie stets nur ganz kleine Portionen von feinen und leckeren Sachen zu sich nahm. Es war sonst nicht Frau von Wengersky's Gewohnheit, weder sich noch die Zhrigen in Bezug auf Speisen oder Getränke zu verwöhnen; sie hatte die ganze Mäßigkeit einer Französin, und die Kinder mußten, wenn sie zu Hause waren, diese Mäßigkeit theilen; höchstens daß für Arthur dann und wann eine Ausnahme gemacht wurde. Aber jetzt kam es ihr vor Allem darauf an, Espérance wieder in etwas zu trösten und zu beruhigen, und da sie wußte, daß Espérance immer noch zur Hälfte Kind und daher Tröstungen durch den Gaumen am zugänglichsten war, so entschloß sie sich, wenn auch mit Seufzen, zu einigen ungewöhnlichen Ausgaben und beauftragte Rudolph, für die Schwester Proviant anzutreiben.

Rudolph gab sich dazu her; die Schwester erbarmte ihn, wenn sie so verloren in ihren Gram dalag. Sie erschien, den Lehnstuhl kaum halb ausfüllend; dann so unförplich, wie der Geist eines jener Mädchen, die „ungeliebt gestorben sind“, und der blämischen Dichtung nach in der Abenddämmerung auf die Erde zurückkommen und klagend von ihrem Schicksal singen. Ein weibliches Wesen aber, welches durch Kummer verschönt wird, ist sicher, Mitleid zu finden.

„Sie thut mir leid, wahrhaftig, sie thut mir leid, Mutter,“ sagte Rudolph, dessen Stärke sonst die Barmherzigkeit nicht war, mehr als einmal.

„Wenn dieses arme Mädchen durch das Weinen eine rothe Nase bekäme, würde es Dir weniger leid thun,“ antwortete die Mutter, „und mir auch“, setzte sie mit ungewöhnlicher Offenheit hinzu. „Ich ertappe mich darauf, mir Vorwürfe zu machen, daß ich der armen Thörin nicht den Willen thue, aber ich kann es doch nicht — ich kann sie diesen unglücklichen Kapitän nicht heirathen lassen.“

„Du bist ganz entschlossen dazu, ihn zu verabschieden?“ fragte Rudolph.

„Kannst Du es mich fragen?“ entgegnete Maman.

„Wir werden es sehen,“ murmelte Rudolph für sich.

Er sah es nicht, denn er war eben hinaus, als der Hauptmann, dieses Mal in voller militärischer Gala und zur reglementsmäßigen Visitenstunde, seinen Abschiedsbesuch zu machen kam. Aber auch wenn Rudolph zu Hause gewesen wäre, hätte er das ihm von Maman Verheißene nicht gesehen und zwar aus dem einfachen Grunde, daß es nicht ausgeführt wurde. Maman, die als eventuelle Schwiegermutter nothgedrungen unfreiwillige Fortschritte im Deutschen gemacht hatte, weil sie es absolut unmöglich gefunden, das Innere von Paul's Schädel mit Französisch zu erleuchten, Maman hatte sich eine kleine Rede ungefähr folgenden Inhalts ausgedacht:

„Herr Kapitän, ich freue mich, Sie noch einmal zu sehen. Ich bedauere zu gleicher Zeit, daß ich zum letzten Male diese Ehre haben werde. Sie begreifen, glaub' ich, so gut wie ich, daß eine Realisation des Projects, Sie mit meiner Tochter zu verbinden, weder zu Ihrem Glück, noch zu dem meiner Tochter führen würde, und daher bitte ich Sie, den Ring, den Sie von ihr empfangen, gegen den Zhrigen auszutauschen.“

Eine klare und bündige kleine Rede, welche ihren Zweck nicht verfehlt haben würde, hätte Maman sie gehalten. Statt jedoch dies zu thun, ging Maman dem Hauptmann sehr freundlich entgegen, gab ihm, was sie noch nie gethan, die Hand, geleitete ihn so zu dem Lehnstuhl, in welchem unsere hoffnungslose Speranza schmachtete, und sagte mit wahrhaft mütterlicher Zärtlichkeit:

„Sie finden meine arme Tochter sehr krank, Herr Kapitän.“

Seinerseits hatte der „Herr Kapitän“ sich ebenfalls eine Anrede ausgedacht. „Frau Baronin,“ hatte Paul sagen wollen, „ich komme, um Ihnen zu danken für die Güte, die Sie mir gezeigt haben. Ich bereue tief, sie mißbraucht zu haben und ihrer nicht länger werth zu sein. Indem ich das anerkenne, lege ich mir die Strafe auf, den Ring, welchen ich von Baronin Speranza empfangen habe, in Ihre Hände zurückzugeben.“ Das hatte Paul sagen und dabei Frau von Wengersky, die allein zu treffen er vorausgesetzt hatte, mit seiner elegantesten Verbeugung den fesselnden Ring überliefern wollen. Und was sagte und that er in der Wirklichkeit? Er faßte mit der Hand, welche Maman frei ließ, fest und warm die seinen matten Finger, welche das junge Mädchen ihm entgegenstreckte, führte sie zu einem langen Kusse an die Lippen und sagte

zum ersten Male mit wahrer Innigkeit, zum ersten Male wirklich tief aus dem Herzen: „Meine arme Speranza!“

„Arme Speranza — ja,“ murmelte das Mädchen und nickte wehmüthig mit dem Kopfe. Sonst machte Speranza keine Bewegung. Nicht, daß sie es nicht gekonnt hätte, nein, so kraftlos war sie nicht. Sie hätte sich sogar erheben können und zwar ohne allzugroße Anstrengung. Möge man ihr nicht verargen, daß sie es nicht that. Ihre Schwäche war ihre einzige Waffe; daß sie diese anwandte, war ihr einziger Kunstgriff. Hätte sie nur den geringsten Muth gezeigt, weder die Mutter noch Paul hätten die mindeste Rücksicht auf sie genommen. Jedes von Beiden hätte seine Rede hergesagt, der Austausch der Ringe wäre vor sich gegangen und Speranza hätte keinen Paul mehr gehabt. Jetzt, wo sie als hingeebenes Opfer den letzten Streich zu erwarten schien, wagte keines von Beiden eine Hand anders, als liebevoll gegen sie zu erheben. Beide trösteten sie; Paul sprach davon, wie schnellig er um Urlaub nachsuchen werde, Maman versicherte, sobald Nancy's Gesundheit sich einigermaßen wieder gestärkt habe, die Ausstattung in Angriff nehmen, ja sogar die Anstalten zur Hochzeit treffen zu wollen. Paul entschuldigte sich gegen Maman wegen des verschwiegenen Briefwechsels, Maman entschuldigte sich gegen Paul wegen ihrer „augenblicklichen Festigkeit“. Paul behielt sorgfältig den linken Handschuh an, damit Espérance den Ring, welchen er statt an dem dazu bestimmten Finger in der Westentasche stecken hatte, ja nicht vermissen möchte; Maman sah so unschuldig über Espérance's Ring hinweg, als hätte sie nie handgreifliche Absichten darauf gehabt. Sie ging so weit, „die Verlobten“ eine ganze Viertelstunde allein zu lassen. Daß Paul dieses Mal die Vergünstigung besser benutzte, das verriethen Espérance's Wangen, die unter den ersten Küssen des Geliebten aus weißen Rosen wieder zu rothen geworden waren. Maman war discret blind, als sie zurückkam. Beim Abschiednehmen ertheilte sie Paul aus freien Stücken die Erlaubniß, mit Espérance Briefe wechseln zu dürfen.

„Siehst du ein Madl aus, dessen Liebster abmarschirt?“ fragte einige Stunden später Rudolph, welcher die Schwester strahlend und blühend wieder fand.

„Ich bin so glücklich,“ antwortete das Mädchen mit einem glänzenden Lächeln. „Maman ist so gut gewesen. Wir dürfen uns schreiben. Sobald ich wieder ganz gesund bin, soll unsere Hochzeit sein. Und er liebt mich so unaussprechlich!“

Rudolph spitzte die Lippen, pfiff aber nicht, sondern gab nur durch Kopfnicken sein Einverständnis zu erkennen und entfernte sich dann mit hohen, vorsichtigen Schritten, als ob er über Eier hinwegliege.

Acht Tage später erhielt er eine „Confidenz“, die anders lautete.

„Eine Wetterfahne ist beständiger, als Maman,“ murmelte klagend Espérance. „Da bekomm' ich Paul's ersten Brief und wie ich damit zu Maman hingehe und ihr mein Entzücken mittheile, da schneidet sie mir Gesichter und sagt: ich soll mich nicht so unschicklich freuen. Und wie ich ihr einwende: einer Braut sei es doch wohl gestattet, sich über einen Brief vom Verlobten zu freuen, da fragt sie spöttlich: „Du weißt also ganz gewiß, daß Du verlobt bist?“ Ich begreife nicht, was das heißen soll?“

„Du wirst noch ganz andere Dinge nicht begreifen, ma fille,“ sagte Rudolph weise. „Ich habe mir's gleich gedacht, als der Himmel so voller Geigen hing, daß sie nicht oben hängen bleiben würden. Uebrigens freue Dich einstuweilen noch über etwas Anderes, als über Deinen Brief. Du kannst Venedig noch immer nicht recht leiden — nun, Du kommst fort. Es ist zu theuer hier für einen völlig nutzlosen Aufenthalt. Ich habe Maman das bewiesen, und sie hat es eingesehen. Wir gehen nach Südtirol.“

„Nach Südtirol!“ Espérance's Augen leuchteten auf.

„Wohin, Rudolph? Nach —“

„Nein,“ unterbrach Rudolph sie barsch. „Nach Trient.“

Zwölftes Kapitel.

Ein Kapitel von Doctoren.

Trient! Was lag Espérance an dem heißen, feineren Trient! Das war nicht ihr Südtirol.

Dennoch mußte sie hin. Sie wurde nicht gefragt, sie war die Familienmull, die zu Nichts weiter diente, als die Zahl vollzu machen, die nie voran stand, sondern immer hinterher kam.

Nach der ersten Einrichtung in Trient bekümmerte sich denn auch Niemand mehr um sie. Arthur war gekommen, Arthur beglückte seine Familie. Arthur machte nicht immer bloß Speculationen, sondern von Zeit zu Zeit auch Erfindungen, die er auf allgemeine Kosten ausführte. Eine Nähmaschine war verunglückt, jetzt sollte eine Kanone glücken. Sie sollte eine Umwälzung im ganzen System der Artillerie hervorbringen und sollte in Trient gegossen werden. Maman glaubte an die Kanone, Rudolph und Espérance zweifelten an ihr. Rudolph sprach seine Zweifel aus, Espérance behielt die ihrigen für sich. Sie hatte sich wieder einmal in ihr Stummsein zurückgezogen; sie war empfindlich darüber, daß gar nicht mehr nach ihr und nach dem Hauptmann gefragt wurde. That sie selbst gegen die Mutter irgendwelche Aeußerung über ihn und ihr Verhältniß zu ihm, so zuckte Frau von Wengersky die Achseln und ließ ihr fort. „Wir werden unwürdig behandelt,“ schrie sie an Paul. Sie hätte diese unwürdige Behandlung dankbar hinnehmen sollen; das Uebersehen war ein Schutz für sie und ihre Liebe. Arthur, den Kopf voll von seiner noch ungebornen Kanone, dachte nicht ein einziges Mal an „Espérance's Kapitän“, und Maman und Rudolph waren, sie zu klug und er zu gutmüthig, um das Haupt der Familie an diesen ihm mißfälligen Gegenstand zu erinnern.

Es sollte bald anders werden und Espérance sich mehr beachtet sehen, als ihr lieb war. Ein Brief Paul's kam auf seinem Wege in Espérance's Hände Arthur vor die Augen. Es verfiel sich, daß Arthur ihn nicht confiscirte, aber Maman wurde von dem gestrengen Sohn ins Verhör genommen. Das war kein Fräuleinbrief; was für einen männlichen Correspondenten hatte denn Espérance? Die arme Frau mußte beschämt Alles beichten. Arthur sprach aus hohem Tone. Spielte diese alberne Geschichte denn immer noch? Sollte Arthur als das

Haupt der Familie gezwungen sein, ihr ein Ende zu machen? Er mußte doch recht sehr bitten, der Sache Einhalt zu thun. Scandal wegen seiner Schwester konnte Arthur in Wien nicht brauchen; darunter würde sein Ruf leiden. Maman stürzte augenblicklich zu Espérance hinüber und verbot der Tochter auf das heftigste, noch eine Zeile an „diesen Kapitän“ zu schreiben.

Espérance widersprach nicht, weinte auch nicht. Sie wollte sich, getäuscht wie sie war, betrogen, wie sie sich nannte, der Mutter gegenüber nicht wieder schwach zeigen. Ebensovienig dachte sie daran, nicht zu gehorchen. Daß in jeder Heimlichkeit eine Herabwürdigung des eigenen Selbst liege, hatte sie bei den Vorwürfen der Mutter wegen ihrer ersten Briefe an Paul empfunden und überdies wollte sie Maman keine Veranlassung mehr geben, sie mit Recht schelten zu dürfen. Krank wurde sie wieder. Nicht so dramatisch wie in Venedig, aber vielleicht um so ernstlicher. Verkettung war nicht dabei; sie brauchte sich ihrem Grame nur hinzugeben, um unter ihm dahinzusinken; ihre Natur gehorchte dem Einfluß ihrer Gemüthsstimmung unbedingt. Glücklicherweise, war Espérance gesund; unglücklich, krank.

Und wenn sie gut war, dann war sie schön, und wenn die schlimmen Seiten ihres Wesens zum Vorschein kamen, konnte sie häßlich werden. Wie jetzt, wo die Erbitterung gegen die wortbrüchige Mutter, der Haß gegen den älteren Bruder, die Geringschätzung gegen den jüngeren in ihrem Herzen abwechselten oder es auch alle auf einmal erfüllten. Nur eine positive Schönheit hält in den feindlichen Leidenschaften aus, eine bedingte bedarf, um zu strahlen, des Nimbus der sanfteren Gefühle. So reizend und rührend Espérance in Venedig ausgesehen hatte, so störrisch und tückisch sah sie jetzt aus, darum blieb auch ihr gegenwärtiges Leben ohne den geringsten Einfluß auf ihre Umgebung.

„Daß sie sein,“ sagte ein Bruder zum andern, „sie mault, wie sie es als Kind gethan.“ Uebers, wie sie den ganzen Tag über waren, indem Rudolph dem Arthur seine Kanone und Arthur dem Rudolph seine Butter vorwarf, stimmten sie doch auf das erfreulichste überein, wenn es sich darum handelte, die Schwester langweilig und lästig zu finden und zu wünschen, sie könnten dieses unnütze Anhängsel auf eine gute Art los werden.

„Wen wir sie nun ihren Kapitän heirathen lassen?“ schlug Rudolph ein, „da sähe man sie nicht immerfort steif und stumm auf dem Sopha liegen.“

„Die Erleichterung wäre mit zwölftausend Gulden doch etwas zu theuer bezahlt,“ meinte Arthur. „Ich weiß etwas Besseres.“ Er ging zu Espérance, die im Nebenzimmer wirklich mit einer unheimlichen Regungslosigkeit auf dem Sopha hingestreckt lag.

„Hamlet sagt zu Ophelia: geh' ins Kloster!“ sprach er mit einer Reminiscenz aus seinem Theaterbesuch; „das sage ich auch Dir.“ Es war ein ellenlanger Blick, mit welchem Espérance schweigend den Bruder maß.

Frau von Wengersky war doch Mutter genug, um sich zu ängstigen, weungleich der Zustand der Tochter ihr keine Nachsicht abgewann. Sie schickte nach einem Arzte. Der gute Mann erklärte alle Symptome durch ein Drüsenleiden, von welchem er im Lauf der Jahre die Signorina gänzlich herzustellen versprach. Die Zeit dazu wurde ihm leider nicht gelassen. Er hatte acht Kinder zu ernähren und machte daher täglich einen Besuch; ihn entsprechend zu honoriren, verspürte Maman keine Lust; er wurde bezahlt und verabschiedet. Ein anderer Italiener kam; er fand ein Halsleiden heraus und verbot jeden Luftzug. „Das schelte mir noch, ihr diese Idee in den Kopf zu setzen,“ rief Maman, sobald er aus der Thür war; „sie sperrt sich ohnedies schon ein wie eine Böhlerin.“ Tirol steckt voll von kleinen Badeorten; jede Quelle hat den ihrigen, und jedes Thal hat seine Quelle. Maman schlug der Tochter vor, sie möchte mit Rudolph in eins von diesen Bädern gehen. „Alles, um mir Arthur eine Zeit lang nicht zu sehen,“ dachte das Mädchen und reiste unter dem Geleit des jüngsten Bruders ab. Als sie angekommen waren, überließ Rudolph die Schwester sich selbst und ihrem guten oder bösen Sterne, während er Fußwanderungen ins Gebirge unternahm. Espérance badete, bekam täglich ärgeres Herzsichlagen und schlief jede Nacht schlechter, ohne daß es ihr einfiel, die Quelle könne für sie eher schädlich, als heilsam sein. Das war der Fall, indem das Wasser aufregend und erziehend wirkte, aber, wie gesagt, Espérance merkte Nichts davon, bis eine venetianische Gräfin, der sie dem Namen nach bekannt war, sie um ihr Uebel befragte und ihr dringend vom ferneren Gebrauch der Bäder abrieth.

„Hatten Sie keinen Arzt?“ fragte die Dame, und als Espérance bejahte, rief die Venetianerin mit der unumwundenen Art der Italienerinnen: „dann muß es ein Ekel sein.“

Espérance vertheidigte den armen Doctor; Maman hatte gar nicht daran gedacht, seinen Rath einzuholen. Die Venetianerin sprach überlegend: „Ah, so ist es? Da würde ich Ihnen doch rathen, Signorina mein, sich künftighin nicht so in das erste beste Bad schicken zu lassen, ohne den Arzt zu befragen — man kann dabei den Schlag bekommen.“

Espérance lächelte bitter: stets fühlten Fremde mehr Theilnahme, trugen mehr Sorge für sie, als ihre Nächsten.

Kranke um Vieles, als sie abgereist, kam sie nach Trient zurück. Maman hatte inzwischen den Arzt, der sich empfindlich darüber gezeigt, daß Espérance, ohne ihn zu fragen, in das unrechte Bad geschickt worden, dem Inhaber der acht Kinder nachgeschickt. Sie mußte jetzt zugehören, daß er Recht gehabt; indessen wiedernehmen wollte sie ihn darum doch nicht, nur mußte etwas Anderes für Espérance geschehen. Dieses Andere bestand darin, daß Frau von Wengersky eine Tagesreise weit zu einer Wunderdoctorin fuhr und die Verordnung zurückbrachte, die Kranke solle täglich Hirshornjüze nehmen und die Blätter einer gewissen Pflanze gestoßen auf dem Herzen tragen. Espérance nahm ihre Hirshornjüze und trug ihre Blätter: ihre Augen wurden größer, ihre Wangen bleicher, ihre Kräfte nahmen ab — die Mutter gerieth in wirkliche innerliche Angst, aber da der Prinz Sohn nach wie vor über die Schwester und ihre Liebeskrankheit spottete, scheute Frau von Wengersky sich, ihre Befürchtungen auszusprechen.

Endlich erlöste Arthur seine Familie von seiner Gegenwart. Selbst die anbetende Mutter athmete dieses Mal auf, als er von dannen fuhr. Die Kanone war glänzend mißglückt, und Herr Arthur hatte sein Fiasco durch eine doppelte Dosis

Impertinenz gut zu machen gesucht, weshalb er unerträglich, als je gewesen war. Sein letzter Befehl an die Mutter lautete: „daß Du nicht wieder mit dem Kapitän anknüpfst.“

Arthur hätte seine Mutter besser kennen müssen. Ihm absolut unterthan, so lange seine Gegenwart sie beherrschte, empfand sie doch in seiner Abwesenheit dann und wann kleine Umwandlungen von Auflässigkeit gegen ihn, besonders wenn er sie eine Zeit hindurch mehr, als gewöhnlich gequält hatte. Dieses Auflehnen war nur das einer Skavin gegen einen zugleich geliebten und gefürchteten Gebieter, an welchem sie sich durch einige heimliche Ueberschreitungen seiner Befehle wegen einer gar zu strengen Herrschaft zu rächen suchte; es währte auch nie lange, aber es trat doch ein. Kaum drei Stunden war Arthur auf dem Wege nach seinem geliebten Wien, dem Schauplatz seiner Schulden und seiner Speculationen, da kam Frau von Wengersky an das Sopha der Tochter und fragte: „Willst Du nicht wieder einmal an den Kapitän schreiben?“

Espérance richtete sich auf dem Ellenbogen in die Höhe, sah die Mutter mißtrauisch an und antwortete zögernd: „Wenn es mir erlaubt ist?“

„Ja, Deine Mutter erlaubt es Dir,“ sagte die Französin mit ihrer vollen mütterlichen Majestät, die so lange nicht an die Luft gedurft hatte.

Das Mädchen schrieb ein Convolut. Paul erfuhr Alles, was geschehen war, Alles, was Espérance gelitten hatte. Die Antwort war etwas kürzer. Es war dem Kapitän Nichts begegnet, was sich des Erzählens gelohnt hätte. Die Ungewißheit wegen Espérances plötzlichen Stillschweigens schien ihn nicht groß beunruhigt zu haben; er hatte sich, wie er bekannte, bereits darein ergeben gehabt, die Handschrift seiner geliebten Speranza nicht mehr an seine Lippen drücken zu können. Aber, „o Speranza!“ es freute ihn doch ungemein, daß die Beschlagnahme der Correspondenz aufgehoben sei.

Gänzlich Espérance glaubte ihm Alles aufs Wort. Der arme Paul! Sich so edel zu resigniren, ohne Klage, ohne Vorwurf! Ah, wenn sie ihm doch etwas recht Liebes anthun könnte! Was nur? Sie zermartete sich ihren träumerischen, von der Krankheit verdunsteten Kopf. Plötzlich wurde sie roth vor Freude, stand wahrhaftig aus eigenem Antriebe vom Sopha auf und verfügte sich zur Mutter ins Nebenzimmer.

„Ah, Du wirst beweglich!“ rief Frau von Wengersky, wirklich erfreut, ihr entgegen. „Ist es die Wirkung des Briefes? Was für ein Zauberer dieser Kapitän! Wie befindet er sich?“

Espérance antwortete thatsachengetreu wie immer: „Er hat Nichts davon geschrieben, daß er auch krank gewesen ist. Er küßt Dir die Hand. Ah, Maman!“ fuhr sie, die Hände emporhebend und zusammenfügend, eindringlich fort, „ich habe von Dir eine Gnade zu erbitten.“

„Welche Gnade?“ fragte Maman einigermaßen erschrocken. „Deine Heirath? Das nicht, Töchterchen, das nicht. Du kannst Dich jetzt nicht verheirathen.“

„Ich weiß das,“ entgegnete feierlich wehmüthig Espérance; „dazu bin ich jetzt viel zu krank. Aber eine Beschäftigung möcht' ich haben — ich langweile mich oft so fürchterlich.“

„Das glaub' ich,“ antwortete die boshafte Französin; „Du thust ja nie etwas. Ich habe mich schon oft gewundert, wie Du es aushältst. Was mich betrifft, wenn ich auf meinem Todtenbette läge, ich könnte nicht so müßig bleiben.“

„Maman, Du bist nicht so schwach, wie ich,“ sagte die große Tochter zu der kleinen Mutter. „Eine Arbeit würde mir aus den Händen fallen — ich hätte nicht Kraft genug, sie festzuhalten. Aber eine Zerstreung möcht' ich haben. Erlaubst Du mir, aus den Muscheln, die Paul mir vergangener Winter am Lido gesucht hat, einen Blumenstrauß für ihn zu machen?“

„Das ist es, was Du willst? Mit dem größten Vergnügen. Aber kannst Du Blumen aus Muscheln machen? Von wem hättest Du es denn gelernt?“

„Von der Gräfin Pisani,“ antwortete Espérance, die Venetianerin nennend, die sich im Bade ihrer angenommen hatte.

„Gut, gut,“ sagte Frau von Wengersky, „da mache Deinen Strauß, Töchterchen, mache Deinen Strauß.“

„Töchterchen“ machte seinen Strauß und konnte jetzt, wo es sich um eine Arbeit handelte, die ihm recht war, auch ganz fleißig sein. In wenigen Wochen war die zugleich etwas gigantische und bedenklich zerbrechliche Liebesgabe vollendet. Dabei erholte das Mädchen sich auffallend. Maman hatte nach Arthur's Abreise einen dritten und einen vierten italienischen Doctor für Espérance angenommen; der letztere, welcher noch als Hausarzt fungirte, schrie das Besserwerden lediglich seinen Mitteln zu. Espérance ließ ihn gleichgiltig in dem Glauben, und der gute Mann war von seiner Geschicklichkeit und seiner Patientin gleich entzückt.

Weniger entzückt war Paul, als die geliebte Speranza ihm mit ihrem Kunstwerk „eine Ueberrauschung machte“. Espérance gehörte damals noch zu den unschuldigen Wesen, die Ueberrauschungen für etwas Erreuliches halten. Der arme Paul, welchem der Muschelstrauß „wie aus den Wolken auf den Kopf fiel“, wußte durchaus nicht, wohin mit seinem Geschenk. Vor allen Dingen beilte er sich, dafür zu danken, und dann überlegte er sich ernstlich, wie er es wieder los werden sollte. Nicht einmal für den Augenblick konnte er es „placiren“; immer würde er in der Angst leben, daß sein Diener es hinunterwerfen könnte, und wenn er nun gar abermals die Garnison wechseln müßte, wie es „transportiren“? Einige Damen vom Regiment, denen er es anbot, hegten dieselben Bedenken und dankten dem Hauptmann sowohl für seinen guten Willen, wie für den Strauß; sie konnten Nichts damit anfangen. Paul wußte sich schließlich keinen andern Rath, als die Schöpfung seiner Speranza einer jungen Wittve zu verehren, die, obgleich Italienerin, die Oesterreicher nicht durchgängig als „Bestien“ ansah und folglich in ihrem Salon duldete. Wenn Du das gewußt hättest, „o Speranza!“ Paul schrieb ihr: so oft sein Blick auf den Muschelstrauß falle, gedanke er ihrer. Darin lag er nicht, denn er war jeden Tag bei der jungen Wittve: ein Mensch, selbst ein verlobter Mensch, muß doch irgendwo sein.

(Fortsetzung folgt.)

Winterlied.

Von Ernst Eckstein.

Im Winter, wenn prächtig die schlummernden Lande
Wie Spiegel erglänzen im Flockengewande;
Dann lieb' ich die prangende Erde wie je,
Und das blinkende Eis und den blendenden Schnee!

Auf ehernen Schuhen ins Weite zu schweben,
Den Füßen die Schnelle des Falken zu geben,
Und flink sich zu drehen im splitternden Kreis,
Du herrliches Leben auf blinkendem Eis!

Und lustig zur Fahrt im besüßigsten Schlitten
Das herzige, rosige Liebchen zu bitten,
Durch Wälder und Felder, durch Tiefe und Höh',
Du herrliches Leben auf blendendem Schnee!

Und Abends am Herde Gespräche zu pflegen,
Den Arm um den Nacken des Freundes zu legen
Und froh und begeistert beim feurigen Wein
Mit fröhlichen Schwärmern ein Schwärmer zu sein;

Und ruhend der Seele unendliches Leben
Im Lied, im melodischen, wiederzugeben,
Und was in des Tages Gewoge entchwand
Zu binden mit göttergeschmiedetem Band;

Welch lieblicher Wechsel im Schutze der Gnade!
So wall' ich zum seligen Ziele die Pfade,
Genieße, verfolgend die ewige Spur,
Die herrlichen Gaben der großen Natur!

Der erste Schritt.

Ein Bildchen aus dem Schwarzwalde.

Breneli hatte immer ein besonderes Vertrauen auf den „Lahrer hintenden Boten“ gehabt, jener Kalender, der fast in keinem Hause des württembergischen und badischen Schwarzwaldes fehlen darf; sie erlah aus diesem Büchlehen nicht nur die Märkte in Freiburg, Triberg und St. Blasien und baute auf seine Fleckenreinigungsmittel und erprobten Regeln für die Bauernwirtschaft, sie las nicht nur Sonntags, ihr Seidenkäpple auf dem Kopfe und die lila Zeugleschürze (Baumwollenschürze) über dem faltigen Rock, nachdem ihre zierlichen Füße mit den schneeweissen Strümpfen auf der hohen Fußbank ruhten, am kleinen Fenster sitzend die klugen patriotischen Geschichten und kräftigen Schmurren — nein, Breneli baute noch in ganz anderer Weise auf den Hintenden Boten, sie glaubte bestimmt, daß in dem Kalender der Name ihres Zukünftigen stände, und dies war bei den 360 Namen, welche der Bote anführt, eine höchst verständige Speculation; aber das Breneli ging noch weiter, es nahm als ausgemacht an, daß der Name des Zukünftigen unter den roth gedruckten aufgeführt sei, und ihr lichtbraunes Auge verweilte, sie wußte selbst nicht warum, mit besonderem Wohlgefallen auf dem 25. Februar — da stand Mathias.

Je länger Breneli den Namen Mathias ansah, um so anziehender, hübscher, süßer schien er ihr zu lauten, um so sicherer glaubte sie, daß ein Mathias ihr zum Mann bestimmt sei. Als dieser Gedanke Breneli zum ersten Mal klar wurde, strich es sich eilfertig die etwas krausen blonden Strinbaare aus dem Gesicht und sah so freundlich wie möglich aus und das wiederholte es jetzt, so oft es im Kalender den Namen Mathias betrachtete — dann dachte Breneli, daß es innerhalb ihrer kleinen Stube, wo der Ofen mit der Ofenbank außerdem noch fast die Hälfte des ganzen Raumes einnahm, unmöglich diesen Mathias mit ihren wirklichen Augen erblicken könnte — wohl aber, wenn der Kalender und ihr Herz nicht läge, dies am 25. Februar dieses Jahres möglich sei, da an diesem Tage gerade Mathiasmarkt in Triberg abgehalten werde, wohin viel Leute aus dem Gebirge zusammen zu strömen pflegen; gleichzeitig mit dieser Reflexion empfand auch das Breneli sofort den sehr dringlichen Mangel an einer neuen Zengleschürze, einer rosa- und weißgestreiften, wie solche das Rätterle, ihre Freundin, beim Fladscheden besaß, und so beschloß Breneli, auf den Markt nach Triberg den steilen Berg hinauf zu wandern. Es verschloß also ihren Kalender in ihre grüne Lade, wo der Uhrmacher des Dorfes eine wunderbar naturgetreue und etwas zu bläuliche blühende Rose darauf gemalt, nahm ihren lederen Geldbeutel heraus, zog sich marktfräglich an, spürte sich sehr sorgfältig, ergriff ihr Gebetbuch und ein nagelneues Taschentuch und wanderte in den tiefen Schnee hinaus, vorbei an unzähligen stillen, stummen, weißhängenden, dunklen Tannen und den jetzt so schweigenden Bächen zum Amtstädtchen hinauf, und Breneli sollte nicht ohne Grund auf ihren treuen Berather und Freund, den Hintenden gebaut haben.

Es stand nämlich nach der Kirche vor einem „Stand“ und feilschte um die so nöthige Zengleschürze, als es plötzlich den Namen Mathias rufen hörte, und wie es sich ganz erschreckt umblickte, sah es einen hübschen großgewachsenen Burschen neben sich, der höchst eifrig und sorgsamst eine gestricke wollene Jacke prüfte, die der Käufer ihm vorgelegt.

„Nimm sie, Mathias,“ sprach ein anderer Bursche zu dem großen; in diesem Augenblicke drehte der Mathias sich um und sein kurzer blauer Pseifenkopf stieß fast Breneli in das Gesicht, und sein Auge schaute aus nächster Nähe in Breneli's lichtbraune, die natürlich sich sehr ernsthaft in das Studium des Mathias vertieft hatten.

Breneli sah sich ertappt, sie wurde purpurroth, hätte vor Berlegenheit in die Erde sinken mögen und wendete jetzt blitzschnell ihren hübschen Kopf weg, es mußte aber doch wohl etwas Seltsames aus ihrem Gesicht zu Mathias gesprochen haben, denn obgleich er Breneli nicht sehen konnte, er war nämlich ein Bauernsohn aus dem entfernten Bergorte Hausach — rief er dem Händler zu: „Ich kauf' diese Schürze für die Jungfer, was gilt sie?“ und er zog seinen wohlgefüllten Beutel.

Breneli wollte verschämt fort, jedoch der Bursche litt es nicht, er schob ihr die Schürze unter den Arm und lud

Breneli als „ehrsame Jungfer“ ein, im „Baum“, wo seine Mutter war, ein Glas Wein mit ihm zu trinken. Ein Glas Wein, und seine Mutter war da — das wollte viel sagen. Breneli lächelte lieblich und nahm die Einladung an. Der Bursche ließ sie den ganzen Tag nicht mehr los, und als er ihr Abends bis an den Hauptweg von Wolfach das Geleit gegeben — von dort hatte Breneli nur noch ein Viertelstündchen bis zu ihrem Dörfchen — frug plötzlich Mathias: „Maidli, weshalb hast mich so seltsam angeschaut, daß ich gar nicht mehr Dich lassen kann, als wir uns am Stand erfahren?“

„Weil, weil ich Dich halt schon aus dem Hintenden gekannt habe,“ entgegnete schelmisch lachend das Breneli, nahm seinen Faltenrock zusammen und sprang so schnell es vermochte, in das Dunkel hinein, den Seitenpfad nach Hausach zu, ihren Schatz recht verdußt stehen lassend.

„Weil es mich schon aus dem Hintenden gekannt hatte,“ murmelte nachdenklich Mathias den ganzen Heimweg entlang, „aus dem Hintenden? Aus dem Hintenden?“ Das Räthsel beschäftigte ihn sehr.

Ein Vierteljahr später hatte er es gelöst, er hatte das Breneli auf seinen Hof als seine schmale hübsche Frau geholt und war in sein Dorf angefahren gekommen mit einem riesigen Wagen voll Hausrath, denn das Breneli war „vermöglisch“, an den Seiten hingen zwei große Kupfergellen für die Kühe, und oben drauf prangte eine mit Kränzen und bunten Seidenbändern geschmückte Wiege, und im Dorfe war so viel zur Begrüßung geschossen worden, daß der Revierförster, als er in Verlegenheit kam, im ganzen Dorfe kein Körnchen Pulver mehr fand und schimpfend und brummend nach Triberg mußte.

Den Fahrer hintenden Boten sollte aber das Breneli nicht aus der Hand legen, denn bald sah es wieder mit dem getreuen Kalender in der Hand und rechnete aus und zählte an den Fingern und richtig, es war etwa wieder um den Mathiasstag, da hatte Breneli ein wunderhübsches munteres Bübchen, das aussah wie sie, so rosig und frisch, und nun sah Breneli wieder mit ihrem Mathias und einem Vetter vor dem Hintenden und sie studirten unter den Namen und suchten den schönsten für das Bübchen aus. Sie suchten lange, endlich sagte Breneli: „Und Mathias ist doch der schönste, der Name hat mir Glück gebracht, er wird's dem Bübchen auch,“ und sie nannten den Kleinen Mathias.

So wuchs er denn und gedieh und hatte die schönsten rundlichen Beinchen, die man sich nur denken kann — aber er selbst wußte noch nichts davon.

Eines Tages jedoch fuhr er mit etwas in die Hofe und da erblickte er zu seinem Staunen die beiden seltsamen, ihm riesig groß scheinenden Dinger, die man Beinchen nennt — er wollte sie sofort in den Mund stecken, aber das ging durchaus nicht, und fast wäre er vom Tisch gefugelt vor eifrigem Bemühen. Von diesem Tage an wußte Mathias der Kleine, daß er Beinchen hatte — das in den Mund stecken mußte er leider aufgeben, dafür aber sah er ein, daß sich prächtig mit den Dingerchen strampeln ließe, und dies that er nach Kräften. Frau Breneli jedoch sagte eines Tages: „Jetzt, Mathiasle, hast genug gestrampelt, jetzt sollst laufen,“ und sie hob ihn auf die Bank und ließ ihn auf dem Holz strampeln. „Eins, zwei, eins zwei!“ commandirte sie, und Mathias begriff schnell, was er sollte und setzte tapfer die Beinchen auf das Holz. „Du bist mal 'n geschickter Bub, wie Dein Vater,“ lobte ihn unter Klüssen die Frau Breneli und am Abend nahm sie den Hintenden und trug darin ein, nachdem sie sehr vielmal die Bleifeder geleckt: „Heut am Mathias, wo mein Mann zum

Markt nach Triberg mit den zwei Schweinen, hat das Mathiasle den ersten Schritt gethan — wenn ihm dieser Tag so Glück bringt wie mir, will ich all mein Lebtag Gott danken.“

Das ist die Geschichte vom ersten Schritt des kleinen Mathias, den die geneigte Leserin den herzigen Burschen auf unserem liebenswürdigen Bilde tapfer stampfen sieht.

Rosenthal-Bonin.

jener erste Abend war eines Cäsar's Sieg. Binnen einer Woche gestaltete sich das Meininger Gasspiel zum Ereigniß, von dem man „zu ebener Erde und im ersten Stock“, im Theatrecirkel und in der Wirthsstube sprach.

Ueber die Gründe des Erfolges konnte man streiten, der Erfolg selbst jedoch erwies sich als echter, das heißt dauernder Erfolg. Und nicht nur im täglich ausverkauften Hause und in Beifallsstürmen bestand derselbe. Auch die Gladiatorenkämpfe haben die Arena gefüllt und die Zuschauer hingegriffen. Der Meininger schönster Triumph war es, daß sie die Mißvergünstigen wie die Mißleiteten, jene dem Theater überhaupt, diese dem Drama wiedergewannen. Ein Blick

auf das Publicum, welches Parquet und Logen des Friedrich-Wilhelmstädtischen Theaters füllte, zeigte Jedem das Charakteristische der Bewegung. Da saß der Gelehrte neben dem Staatsmann, der Industrielle neben dem Künstler. Auch der Offizier, der naturgemäß der redseligen Kunst gegenüber spröde bleibt, schloß sich von dieser Gemeinde nicht aus. In die Lorbeern der ersten Muse schloß frischer Saft, und das freche Wort, daß das Theater der Zukunft das Café chantant sei, war widerlegt.

Ihr zweites Gasspiel im vergangenen Jahre befestigte ihr Ansehen, verstärkte ihren wohlthätigen Einfluß auf das Publicum und die verwandten Institute, und das Glück ist ihnen auch in Wien, in Pest treu geblieben. In London werden sie begierig erwartet, nach Amerika unter den lockendsten Bedingungen verlangt.

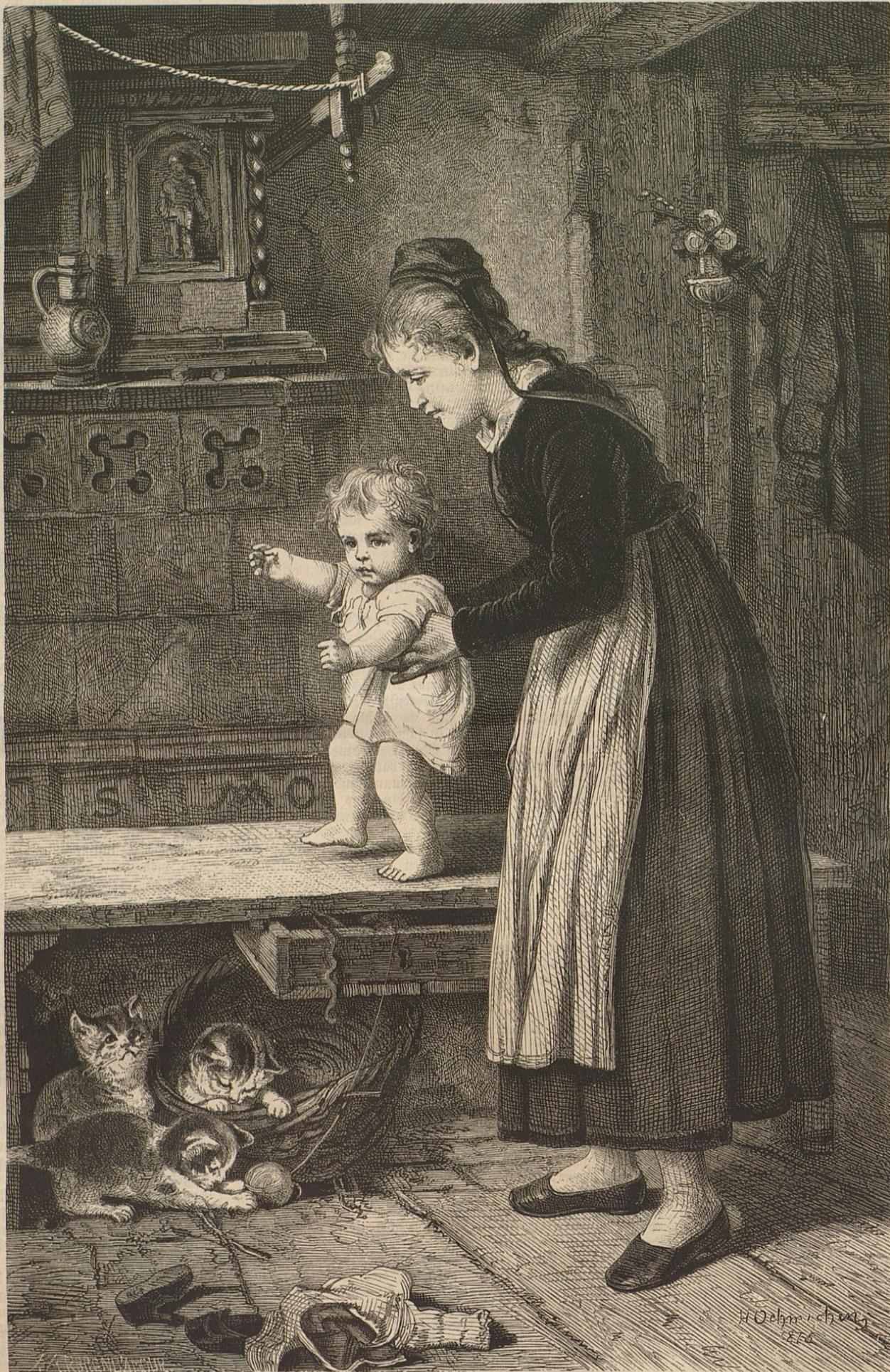
Das Glück! Im Reich der Kunst ist es nicht die blinde Göttin, die den Unwürdigen aus ihrem Füllhorn überschüttet, während das Verdienst leer ausgeht. Da deckt sich Können und Erreichen. Nicht als ob jenes Reich außer halb der Gesellschaft läge, sondern weil eben die Kunst tief in den realen Boden wurzelt, weil sie zu den nationalen Ereignissen wie das Nervenleben mit dem Kreislauf des Blutes in inniger Beziehung steht, mit kurzen Worten, weil mit der ruhlosen Bildungswelle der Geschmacks sich verändert, mit den Generationen die Ideale wechseln, darum wird jede Generation ihren Spiegel, das heißt ihre Künstler finden. Man sage Nichts von verkommenen Genies! die Thätigkeit derselben erinnert an gewisse anatomische Experimente, die Muskeln sind noch nicht todt, aber der Mann ist es.

Diese Einschaltung führte mich von meinem Gegenstand nicht ab. Denn aus eben der Anschauung heraus widerlege ich die Einwürfe, die gegen das Wollen und Können der Meininger erhoben werden.

An Gegnern fehlte es ihnen wahrlich nicht, an hämischen; aber auch glücklicher Weise nicht an sehr scharfsinnigen, unterrichteten, glänzend beredten und ehrlichen Gegnern. Glücklicher

Weise, denn die Bedeutung unserer Gegner ist der Maßstab für unseren eigenen Werth.

Der ernstlichste Vorwurf war, daß bei den Meininger Vorstellungen das Nebensächliche zur Hauptsache gemacht werde. Auf die historische Treue des Costüms, die Pracht der Decoration, das Spiel der Statisten sei so viel Sorgfalt verwendet, daß über der Augenweide der Gemüß an der Dichtung verloren gehe. Aber: „Die Darstellung für das Auge,“ sagt Aristoteles, „hat zwar Einfluß auf das Gemüth des Zuschauers, ist aber doch dasjenige Stück, welches das unkünstlerischste ist und der Kunst des Dichters am fernsten liegt.“ Sagte Aristoteles für seine Griechen, deren Bühne fünfmal so breit wie tief und schon darum nicht für Täuschungen practicabel war. Die Bühnen des neueren Theaters



Der erste Schritt. Originalzeichnung von H. Dehmen.

Die Meininger Hofschauspieler.

(Mit Porträts gez. von Constantin von Grimm.)

Berlin nahm die erste Ankündigung eines Gesamtgastspiels der Meininger Hofschauspieler — im Frühling 1874 — sehr gelassen auf. Sie versprachen ein klassisches Repertoire, wer aber hört sich noch Tragödien an! und zwar wollten sie auf einer Bühne Tragödie spielen, auf welcher seit Jahren und noch gestern das lose Völkchen Offenbacher Operetten mit Göttern und Mäusen Kurzweil getrieben hatte. Sie werden nichts machen, sagte kopfschüttelnd der erfahrene Theatergast und der nimmer neidische College. Die Vorstellungen wurden mit „Julius Cäsar“ eröffnet, und

sind mindestens zweimal so tief als breit. Dadurch ergeben sich Entfernungsstäuschungen von selbst, und warum soll die Scenerie mit letzteren sich begnügen, warum in einer Welt des Scheins nicht jedes Mittel benutzt werden, das die



Frau von Moser-Sperner.

Wahrscheinlichkeit erhöht? Wer über dem Materischen das schöne Dichterwort, Verwicklung und Lösung der Handlung versäumt, wird die Störung der Harmonie bald mit Unbehagen empfinden. Wo war das Unbehagen des Publicums, wenn es die Darsteller herzbewegt, jubelnd hervorrief? Gaben wirklich nur die Möbel und Waffen, der Mondschein auf dem grünen Teppich und die am gemalten Nachthimmel



Fräulein Pauli.

aufflackernde Brandlohe den tiefen, unauslöschlichen Eindruck auf Tausende von uns gemacht?!

Und was den beweglichen, stimmkräftigen, leidenschaftlich theilnehmenden Chor betrifft, so halte ich die von den Mei-



Frau Berg.

nüngern zum ersten Mal versuchte Individualisirung des Chors für eine epochemachende Neuerung. An den dramatischen Dichtern ist es, sich dieselbe zu Nutzen zu machen und wo sie durch Massen wirken wollen, nicht mehr den Text eines italienischen Opernchors zum Muster zu nehmen.

Aber, sagten die Bedenklichen, wohin soll das führen? dieser der Mise-en-scene gewidmete Aufwand wird sich steigern, bis — Ja, bis der Rückschlag nöthig werden und dann

von selbst erfolgen wird. Der bekannte fatale Schritt vom Erhabenen zum Lächerlichen ist das beste Corrigens.

Die Leistungen der einzelnen Schauspieler seien nicht hervorragend... Hier scheint mir eine persönliche Bemerkung am Platze. Bei all meiner warmen Anerkennung, gehöre ich nicht zu den übersäumenden Enthusiasten, welche sich geberden, als ob die Schauspielkunst überhaupt erst in Meiningen begonnen habe. Wer bei klarem Verstande könnte die unsterblichen Verdienste des Wiener Burgtheaters um das deutsche Schauspiel verkennen! Welche theure Namen drängen sich mir — nicht ins Gedächtniß, denn sie sind unvergesslich — auf die Lippen, wenn ich das Schauspielhaus in Berlin erwähne! München, Dresden — welche Fülle wahrhafter Kunststätten! Dennoch war's, als ob in den Stücken, welche Aristoteles die edleren nennt, die lebendige Wechselwirkung zwischen Darstellern und Publicum mehr und mehr sich abschwäche... Da kamen die Meiningen, und aus



Chronogl.

ihren Vorstellungen wehte ein Etwas wie Frühlingshauch. Ja, sie kämpfen so zu sagen in Reih' und Glied, im Eifer für die Sache Eins, gleich begeistert, gleich wichtig vom ersten bis zum letzten Mann...

Noch habe ich eine Bemerkung bezüglich der Porträts zu machen. Der Zeichner hatte diesen und jenen Kopf nach der Natur skizzirt, ohne die Zahl der Hervorragenden damit an-



Barnay.

deuten zu wollen. Da wäre z. B. der vortreffliche Weilenbeck vergessen, dieser phänomenale Künstler, der, trotzdem er völlig erblindet, mit einer Willenskraft, einem Feuereifer ohne Gleichen Herr der Bühne und seiner Mienen und Geberden ist. Doch — auch ich muß mich auf wenige begleitende Worte zu den Porträts beschränken. Da ist Chronogl, als Komiker voll prächtiger Laune, trotzdem auf ihm die größte Verantwortung und das schwierigste Amt: die Oberregie lastet. Ob er nun einmal mehr oder weniger spontan anordnet, immer und jedenfalls besitzt er für die Absichten und Ziele seines hohen Protectors ein feinstes Verständniß und ein ausgezeichnetes Talent, ein in seinen Theilen so mannichfaltiges und vielverästeltes Ganze wie das Personal eines bedeutenden Theaters, jetzt anfeuernd, jetzt mäßigend, zu lenken. Die geniale Frau von Moser, eine Dame von zartem Wuchs, aber von einer physischen und seelischen Spannkraft, daß sie die höchsten Aufgaben einer Tragödin zu lösen vermag; die vornehm prächtige Frau Berg, das sympathische Fräulein Pauli, der Meiningen Bühne Ehrenmitglied, Ludwig

Barnay, von der Natur überaus reich begabt, von aufrichtiger Begeisterung für seinen Beruf erfüllt; der Sieger in der „Hermannschlacht“, der ritterliche Mesper, der originell



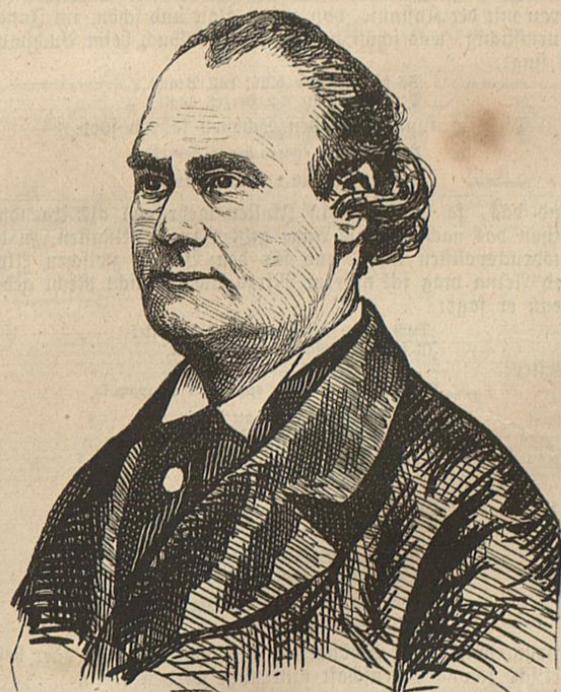
Mesper.

auffassende, scharf charakterisirende Teller, und — last not least — der wadere Hellmuth-Bräm, „zugleich ein Sänger und ein Held“, der nie vergebens zu unseren Herzen spricht!



Teller.

Noch einmal: Unsere Vergnügungen zeigen die Stufe, die wir in der Geschichte der Civilisation einnehmen. Darum pflegen wir das Schauspiel, darum ehren wir den Künstler!



Hellmuth-Bräm.

Wer aber heute noch wie weiland der Kirchenvater Tertullian dagegen eifert, soll dann auch leben wie Tertullian!

Correspondenz.

Galizien. „Lieschen's große und kleine Welt“ ist im Verlag von Otto Spanier in Leipzig erschienen und durch jede Buchhandlung zu beziehen. — Austria und Vollblut-Oesterreicherin in Alexandrien. Wir haben bei der Aufnahme des erwähnten Artikels auch nicht im entferntesten an eine feindselige „Demonstration“ gedacht. Das wäre ebenso taktlos als unklug gewesen. An unserem Redactionstisch als die Beamtin einer Zeitung, welche in aller Herren Ländern gehalten wird, haben wir nur den einen Wunsch, unseren Leserinnen in Süd und Nord zu gefallen. — Verlegerin der Carer Welt. Jede Buchhandlung kann Ihnen die Romane im Originaltext oder in der Uebersetzung beschaffen. — Adelgunde. Es ist mit manchen Gedichten, wie mit gewissen Weihnachtsstücken. Sie erfüllen ihren Zweck, Entel und Tanten zu erfreuen, und nur ein Unhöflicher wird nach dem Leden fragen. — Miß Ann. Fremont. Unser ausführliches Schreiben kam nach monatelangem Umherirren als „unbestellbar“ zurück. — Langjährige Abonnentin in S. Das Buch war nicht ausfindig zu machen, was Sie, nebenbei gesagt, nach der eingelangten Probe durchaus nicht zu bedauern haben. Was die Marken betrifft, die allerdings „überflüssig“ waren, so hätten wir sie Ihnen gern zurückgeschickt, doch dürfte Langjährige Abonnentin in S. als Adresse nicht ganz genügend sein. — G. v. H. in Porto. Die Räthsel sollen gebracht werden, doch müssen wir um Gebud bitten. — Glückliche Brautmutter. Das französische Menu eines „hochzeitlichen“ Déjeuner de nocce wünschen Sie? Wir bieten Ihnen mit Vergnügen: Jambon de York à la gelée; langue de boeuf à l'écarlate; galantine de volaille aux truffes; filet de boeuf à la chevet; pâté de pigeon à l'Anglaise; d'agneau de saumon au beurre de Montpellier; chaud-froid de volaille à la royale; Mayonnaise d'homard en bordure; poulet rôti à la gelée... Siamoise de fruits; gelée à la Californienne, bavaise au chocolat; blanc-mange à l'historien; tartlettes à l'abricot, madeline glace au rhum; gateaux millefeuille; chéval glacé... Dies Menu, und man sage noch Etwas gegen Schwiegermütter! — White Rose. Senden Sie den „zweiten Versuch“. — Erzürntes Haideröselin. Und nun geben Sie grade der Geschichte den Preis, die Andere erzürnt, und tadeln den Artikel, der so vielen Anderen gefallen hat. Da helfe sich Einer. Seien Sie wieder gut, Kösslein, Kösslein, Kösslein roth, Kösslein auf der Haiden! — A. B. W. Wir haben wiederholt Erundigungen eingezogen, ohne Erfolg. Ein solches Specialbuch, das Ihren sehr gerechten Ansprüchen genügen würde, gibt es ebenjenseitig im Französischen wie im Deutschen. — Anna S. Der Genannte zählt nicht mehr zu den Lebenden. — M. v. d. G. Der Besteller Wien dürfte bei dem bekannten Namen genügen. — M. F. wünscht im Interesse eines wohlthätigen Vereins zu wissen, welche Industrielle große Partien gebrauchter Handschuhe kaufen. — O. S. Gr. Wir haben ein ähnliches Räthsel schon gebracht. — J. B. W. Das vierte Wort müßte verständlicher gemacht werden. — Bogumila. Königstreu und

die Verpackung der Thiere in die Blechbüchsen; es wird Olivenöl darüber gegossen, und endlich werden die Büchsen durch Verlöthen hermetisch verschlossen. Zu uns gelangen die amerikanischen Sardinen, wie schon bemerkt, in großen Quantitäten, besonders über Liverpool und Hamburg. In Hamburg (und jetzt wohl auch in Berlin) sind sie in allen größeren Delicatsen-Handlungen, z. B. bei J. Heimberger, bei Schmidt u. Heine u. A. on détail zu bekommen; im en gros-Bezug z. B. durch O. M. Badhauf's Commission und Agentur in Hamburg. Der Preis der amerikanischen Sardinen ist nicht unerheblich niedriger, als der französischer Marken. Wir bezahlten in Hamburg eine Dose amerikanischer Sardinen mit 1 Mark 50 Pf., eine gleich große Dose französischer Sardinen kostete 2 Mark 50 Pf. bis 3 Mark. — Der Menhaden ist größer, als die Sardine, sein Fleisch ist zart und wohlriechend, und der amerikanische Localpatriotismus geht sogar soweit, zu erklären, daß der Menhaden in jeder Beziehung der französischen und spanischen Sardine vorgezogen werden müsse. Ist es uns erlaubt, als Vorkämpfer einer von keinem Localpatriotismus beeinflussten Sprache ein Urtheil zu fällen, so müssen wir indeß den feinen Marken französischer Sardinen, z. B. von Philippe und Canaud in Nantes, den Vorzug geben. Freilich: de gustibus non est disputandum. Uns scheint die französische Sardine zarter und reinlicher zu sein; der Menhaden schmeckt weicher, und wohl aus diesem Grunde gibt man ihm, wenn unsere Zunge uns nicht trügt, schon in der Fabrik eine leichte Würze, die, wenn auch nicht stört, so doch den reinen Geschmack, den wir an der französischen in Del eingelegten Sardine kennen, vermissen läßt. Die echte Sardine verdient ohne jegliche Beigabe genossen zu werden, der Menhaden eignet sich vortreflich zu den feinsten Frühstücks-Fischsalaten. Wir sind damit bei den eingangs versprochenen Rezepten angelangt; sie sind beide von uns erprobt und als vortreflich befunden worden. Mit Attesten von Gourmands, welche diese unsere unmaßgebliche Meinung bestätigen, könnten wir auch dienen, ziehen es aber vor, unsere Leser und Leserinnen aufzufordern, sich selbst durch einen leicht anzustellenden Versuch zu überzeugen, daß ein Menhaden-Salat auf einem Frühstücksstisch zu den vergänglichsten Dingen gezählt werden kann. I. Ein Menhaden, von den Schuppen befreit, zwei Sardellen, gewaschen und entgrätet, ein Eßlöffel voll Caviar, ein Stück Cervelatwurst von der Größe und Dicke eines Zweihälbterstückes, ein Theelöffel voll Capern und 3 Stück eingelegter Oliven werden fein zerschnitten und zerpflegt, mit etwas Del aus der Sardinenbüchse gut durcheinander gemischt und auf Semmel-schnitten, frisch oder geröstet, gestrichen. II. Man bereitet eine Salatsauce durch Quirlen von Eigelb mit etwas Mostard, Estragonessig, gehackten feinen Kräutern und Capotten, Capern, rothem Pfeffer, einer Spur Zucker und etwas Salz. Statt des gewöhnlichen Salzes taun man, um die Sauce pikanter zu machen, Raumann'sches Fleisch-gewürzsalz (Nr. 4*) verwenden. Gewichts-Verhältnisse zu dieser Sauce lassen sich nicht wohl geben, man stimmt die Einzelmengen durch kosten ab. Der von den Schuppen befreite und zerpflegte Menhaden wird mit grüner Petersilie und Capern garnirt und mit obiger Sauce gegeben. *) M. f. den Artikel „Concentrirte Würzen“, Bazar 1875, Seite 310.

Verfahrens der Franzosen und Spanier eine ebenso genial erdachte, als brillant arbeitende Maschine gesetzt hat, dann wehe den europäischen Marken und — wohl uns, die Concurrerenz wird die Sardines à l'huile wohlfeiler machen. Die genannte amerikanische Compagnie, die ihren Sitz in New-York (eine Stunde von New-York entfernt) hat, producirt und verkaufte im Jahre 1874 nicht weniger, als 470,000 Büchsen mit Sardinen, d. h. etwa ebensoviele als sämtliche europäischen Firmen an Sardinen nach den Vereinigten Staaten exportiren. Der Menhaden, von den amerikanischen Fischern „mess bunker“ genannt und in der Naturgeschichte unter dem Namen Trutta oder Seeforelle aufgeführt, ähnelt in der Färbung seiner Schuppen der schön gezeichneten Berg-forelle. Er kommt besonders häufig in den Meerbusen und Buchten von New-Brunswick, New-Foundland und Nova Scotia vor; mit dem Beginn des Frühlings ziehen diese Fische in großen Hügen südwärts und erscheinen dann an der Küste von Long-Island und in der unteren New-Yorker Bai. Einer ihrer hauptsächlichsten Tummelplätze im Frühlings und Sommer befindet sich etwa eine Meile nordwärts von Sandy-Hook, und zu Millionen werden sie daselbst gefangen. Im Herbst schwimmen sie nach ihrer nördlichen Heimath im Ocean zurück, und spät in den Winter fällt ihre Laichzeit. Der Menhaden ist ein so furchtbares Thier, daß, um seiner habhaft zu werden, die größte Vorsicht und Sorgfalt beim Auswerfen der Netze angewendet werden muß. In der Zeit zwischen Winternacht und Sonnenaufgang müssen die Fischer mit ihren kleinen Fahrzeugen nahe den Fischgründen ihre Aufstellung nehmen. Wenn dann der erste Tagesstreif am Horizont sich zeigt, ist die „Schule“ gegen den Wind schwimmend im Anzuge. Der Menhaden pflegt sich dicht an der Oberfläche des Wassers zu halten, und Myriaden derselben bedecken buchstäblich das Meer auf tausende von Metern nach allen Richtungen hin. Reife werden die Boote ausgefetzt mit dem an vierhundert Ellen langen Zugnet, geräuschlos wird es in die richtige Lage gebracht, bis der Schwarm der Fische im weiten Halbtrefe von den Maschinen umzingelt ist und nicht mehr entkommen kann. Die Schaluppen werden dann schleunigst mit den zappelnden Dpfen beladen und zu den Docks der Fabrik geführt. Dort wird die ganze Ausbeute des Tages, welche zuweilen mehr, als tausend Büffel (1 B. = 36 Liter) beträgt, zur Verarbeitung in den dazu bestimmten Etablissements bereit gelegt. Zum Böfeln eignen sich am besten die Fische mittlerer Größe, und das Verfahren beginnt mit der Entfernung des Kopfes, Schwanzes und der Eingeweide durch eine eigens zu diesem Zwecke konstruirte Maschine, worauf die Körper den Händen der „Scalers“ überantwortet werden. Das Ausgräten, wiederum mit besonderen Maschinen betrieben, geht so geschwind vor sich, daß der Fisch etwa im Zeitraum von anderthalb Secunden aller Gräten in seinem Körper los und ledig wird, und er ist reich an Gräten. Die Geschwindigkeit, mit welcher in der Fabrik die Fische für das Böfeln vorbereitet werden, ist staunenerregend, so daß, wenn die Mittagshitze kommt, fleißige Hände die ganze Ausbeute des Fischzuges vom frühen Morgen bereits auf die Seite geschafft haben. Nachdem die Fischchen zwei bis drei Stunden im Salze gelegen haben, werden sie in kleinen Zinkgefäßen zum Kochen in große, durch Dampf erhitzte Behälter gestellt; dieses letztere Verfahren nimmt wieder zwei bis drei Stunden in Anspruch. Dann beginnt

„Ich liebe die Blumen, die du pflegst.“

Lebhaft und innig.

Musik von Adolf Moser.

First musical score for voice and piano. Includes vocal line with lyrics and piano accompaniment with dynamic markings like mf, cresc., f, dim., p, poco rit.

In fortwährender Steigerung.

Second musical score with lyrics: 1. Blumen, die du pflegst, ich liebe die Farben, die du trägst, ich liebe den Raum, der dich umgibt, ich liebe, wie man nur einmal... 2. Leben wie der Thau, der milde erfrischt Flur und Au. Und wie nach dem Thau der Sonne Schein, dünkt Liebchen mir auch dein Blick zu

Third musical score with lyrics: 1. liebt! Ja wenn mich am Morgen dein Auge grüßt, ist mir der ganze Tag versüßt und find' ich gleich die Worte... 2. sein. Wenn frohlich das Herz erhellte, umarm' ich gern die ganze Welt

Fourth musical score with lyrics: 1 u. 2. nicht, du fühlst es doch, was Liebe spricht, du fühlst es doch, was Liebe spricht!

Fifth musical score with dynamic markings like p, poco rit., pp, Ped. più rit.

Servitismus sind Zweierlei. Im Uebrigen werden wir Ihrem am Schluss ausgesprochenen Wunsch gerecht werden. Gütlicher Weise darf man in seiner Heimatssprache auch die Fremde loben. — Mit Dant abgeleitet: A. R. in W.; S. N. in B.; A. in P.; C. P.; Emilie C.; C. E. C.; Irma; Marie S. — Claudia. Die Farben des Regenbogens. — Magdalene. Die Dame ist uns nicht bekannt. — C. M. in W. Werden nur zu wohlthätigen Zwecken gesammelt. — Verehrer von Schffel. Ein solches Werk ist noch nicht erschienen. — Raseweis in Pest. Diese Töne finden immer unser Herz. Wir sehen dann den ruhig fließenden Strom, der den gestirnten Himmel spiegelt, die silbergrauen, überhängenden Weiden am Ufer und die welligen Höhen. Ein grünlüchtl. Schein liegt über ihnen, als krönten die Wälder ihre Seele ein; im Thal aber grüht uns ein Haus mit hellen Fenstern, und der Gardas klingt. „Zigener spielt mir leise — Ganz leise ein schönes Lied — Spielt mir die eine Weise — Die durch den Sinn mir zehrt! — Laßt mich noch einmal träumen — Von vergangener goldner Zeit, — Doch spiele leise, nur leise, — Sonst weht ihr das schlummernde Leid!“ — Irene in Belgien. Unter Borath an Buchstabenrätselfeln ist noch sehr groß, doch des Guten hat man nie zu viel. — Marg. v. B. und Couffinen. Weber das Concert, noch die Handschrift stimmen zu der gekrönten Chiffre. Wenn es Ihnen Spaß macht, machen Sie sich einen Spaß mit uns, nur verlangen Sie nicht, daß wir ihn für Ernst halten. — Allen Sammlern

und Liebhabern alten und neuen Porzellans, also auch dem Frager Nr. 28 in der ersten bestr. Beilage d. Z. wird es angenehm sein zu hören, daß das treffliche Buch: Guide de l'amateur de Porcelaines et de Poteries par Dr. J. G. Théodore Graesse in einer neuen vermehrten und verbesserten Auflage, in der fünften — erschienen ist. — Hesperus und N. R. in W. Es geht aus verschiedenen Gründen nicht an, vergleichendes Bureau im Bazar namentlich anzuführen. — A. v. S. Ostpreußen. Soviel wir wissen, lebt die Dame in Lüdingen. — M. Z. Wir raten Ihnen, sich an Herrn Professor Piriz direct zu wenden. — F. in N. Baiern. An Frau Minister Dr. Fall, Berlin, Unter den Linden 4. — Ruth Esther. Es fehlt uns Zeit und Lust, um ein Wort zu streiten. Wenn Ihnen die läutende Gans gefällt, lassen Sie sie läuten. — Wibbe-gierige Braut. Daß Sie Ihrem Zukünftigen durch die „Kochkunst“ angenehme Stunden bereiten wollen, ist sehr loblich; wir empfehlen Ihnen als ein zuverlässiges, reichhaltiges Lehrbuch den „Wegweiser für Küche und Haushalt“ von Gräfin Holstendorf. (Gahn'sche Hofbuchhandlung in Hannover). — N. Z. Ein anderer Stoff wäre uns willkommen. — Ge-fränkte Citelfelt. Wir bitten Sie, uns Ihre Fragen zu wiederholen. — Last Rose. Schändliches Alter, in welchem man ein poetisches Tagebuch anlegt! Wenn Sie beim letzten Band angelangt sind, bitten wir wieder um einige Proben. — Beatrice F. Wir erlösen Sie um Angabe Ihrer Adresse,

ohne diese können wir ja das Manuscript nicht zurücksenden. — Junge Russin. A. B. Marx: Lehre von der musikalischen Composition. — Damen-französisch. Ein Artikel „Neue Gesellschaftsspiele“ ist für den Bazar bereits in Arbeit. Eine „Phrenologie für junge Mädchen“ ist uns nicht bekannt. — Empfehlenswerthe neue Bücher, Bilderwerke u. s. w.: Die alte Welt in ihrem Bildungsgange als Grundlage der Cultur der Gegenwart von Georg Hohns. (Berlin, A. Hofmann). — Renaissance und Rocco. Studien von Karl Frenzel. (Berlin, A. Hofmann). — Erzählungen von Jeremias Gotthelf. Neue, wohlfeile Ausgabe. — Hirt, Blumenstudien. (Prächtige Studien für Zeichnerinnen. Baum-gärtner's Buchhandlung in Leipzig). — Das Weihnachtsfest und die Kunst. Von Professor G. Meiß. Zweite Auflage. (Gera, A. Reifewitz). — Stationleben auf Neu-Seeland von Lady Barker. Autorisirte Uebersetzung. (Coburg, Georg Endelbach). — Sylvia. Ein Roman von Karl Frenzel. (Bei Allen, welche den Roman als Kunstwerk zu be-trachten und zu würdigen wissen, ans Herz gelegt! Ein Karl Frenzel darf ein beim Leser voraussetzen: die höchste Meinung vom Verufe des echten Dichters. Er liefert keine „Lectüre für müßige Stunden“). — Kleine Schriften zur Literatur und Kunst von Adolf Stahr. (Berlin, F. Guttentag). — Hallberger's Illustrated Magazine. II. Jahrg.

Die vorzüglichste Qualität der Chocoladen aus der rühmlichst be-
kannten
Fabrik von Ph. Suchard
in Neuchâtel (Schweiz)
findet mit jedem Tage mehr die ihr gebührende Anerkennung; der stetig
steigende Absatz bietet dafür den besten Beweis. [1846]
Auf die große Auswahl zu Geschenken geeigneter Phantastischkeiten
mit Chocolade wird noch ganz besonders aufmerksam gemacht.
Entrepôt général à Paris 16, rue Montmorency.

Beste und leistungsfähigste
**Doppelsteppstich-
Handnähmaschinen**
und zwar
Saxonia No. 2, ohne Riemen, mit Räderbetrieb à M. 57. —
Saxonia No. 1, ohne Riemen, mit Räderbetrieb à M. 60. —
Saxonia-regia, ohne Riemen, mit Frictionsbetrieb à M. 63. —
empfehlend und verbindend franco gegen Nachnahme des Betrages nach allen Orten Deutschlands
unter 2jähriger Garantie die Nähmaschinen-Fabrik von
Gebr. Wiegmann in Hannover.

Velimer Eisen-Chocolade
mit Král's körnigem Eisenzucker.
Bei Blutarmuth, Bleichsucht oder deren
Folgekrankheiten ärztlich empfohlen. Die-
selbe ist zum Kochen in Päckchen zu 1/4 Kilo
à 80 Kr. öst. W. = 1 1/2 Mark, zum directen
Genuss in Cartons (Pastillenform) à 25 Kr.
öst. W. = 1/2 Mark durch Apotheken u. a.
durch das Haupt-Depôt:
Velimer Fabriks-Niederlage in Prag
gegen Einsendung des Betrages oder gegen
Postnachnahme zu beziehen. Verpackung
wird nicht berechnet. [217]

Verlag von B. F. Voigt in Weimar.
Des
Wellensittich's
Zucht und Pflege.
409) Ein Rathgeber
für dessen Freunde und Züchter
von **Friedrich Carl Göller.**
1876. gr. 8. Geh. 1 M.
Vorräthig in allen Buchhandlungen.

Conservatorium d. Musik in Berlin, Friedrichsstr. 214.
Neuer Cursus: 1. April.
Lehranstalt
für Theorie, Composition, Geschichte der
Musik, Partiturspiel, Direction, Solo-
und Chorgesang (Ausbildung für Kirchen-, Con-
cert- u. Theatersang), Italienisch, Drama-
tischen Unterricht, Pianofortenspiel, bis zur
höchsten Stufe des Virtuositenthums, Orgel-,
Violin-, Cello- und Orchesterspiel, Klassen
zur speciellen Ausbildung von Lehrern und
406) **Julius Stern, königl. Professor und Musikdirector.**

Illustrirtes Musik- und Theater-Journal,
Wochenschrift für das gesammte musikalische, literarische und Bühnenleben der Gegen-
wart. Original-Beiträge von den berühmtesten Dichtern und Schriftstellern der Jetztzeit.
Illustrationen nach Zeichnungen bewährter Künstler.
Probennummern gratis und franco.
Verlag d. K. K. Hofmusik-Hdlg. v. Adolf Bösendorfer, Wien, Stadt, Herrngasse 6.
Guter Rath für Mütter, über die wichtigsten Punkte der physischen Er-
ziehung der Kinder in den ersten Jahren. Reicht
einem Unterricht für junge Eheleute, die Vorsorge für Angehörige betreffend, von Professor
Dr. Chr. W. Sufelant. Preis 1 M. eleg. geb. 1 M. 75 Kr.
Jean Baul rath in seiner Lebensdenkmalen den jungen Frauen, obiges Werkchen vor der Ge-
burt ihres ersten Kindes anzuwendig zu lernen.
**Harnisch, Vina, Deutscher Küchen-Kalender für Haus-
mannskost.** Ein Speisezettel für alle Tage des Jahres mit besond. Berücksichtigung
der Jahreszeit. Reicht prakt. Anweisung zur schmackhaften Zubereitung
sämmlicher darin angegebenen Speisen. Ein Bademeum für junge Hausfrauen und Wirt-
thinnen. 2. verbesserte Auflage. Preis 1 M. 25 Kr., geb. 2 M.
Hohenstein, Cäcilie v., Briefsteller f. Damen. Eine Sammlung
v. Mutterbriefen
f. alle Vorkommnisse des weibl. Lebens. Mit besond. Regeln über Briefstil u. dessen richtige
Anwendung, nebst einer Zusammenfassung aller gebräuchlichen Titulaturen, einer tl. deutsch.
Sprachlehre u. einer Auswahl von Stammbuchversen. Preis 1 M. 50 Kr., eleg. geb. 2 M. 25 Kr.
Alle diese Werke werden bei Einbindung von je 10 Kr. mehr franco nach auswärts versendet.
400) Verlag von **Siegfried Cronbach** in Berlin, Friedrichstraße 200.

Now ready No. 2 of
"Hallberger's Illustrated Magazine," 1876, conducted by
Ferdinand Freiligrath.
CONTENTS:
Joshua Haggard's Daughter. By M.E. Braddon. — Lady Frank-
lin. By Hor. St. John. — Snow-
drops. By W. Sawyer. Illustrat. —
How we get our Newspapers. —
Earthquakes, and how they are
caused. By J. E. Taylor, R. G. S.
— A Juniata Jaunt. Illustrated. —
With a silken Thread. By E. Lynn
Linton. — Early Sorrow. Illustr. —
Some Triumphs of plain Women.
By Arden Holt. — Sonnets, by Th. B.
Aldrich. — Little Emily. Illustr. —
Gabriel Conroy. By B. Harte. — Mis-
cellanea. Our Humorous Portfolio.
This periodical is published under the conduct of no less a man than Ferdinand
Freiligrath, who undertakes to give, every three weeks, some fifty or sixty elegant
quarto pages of the very best current English and American literature. The selec-
tions are good; the typography is beautiful and thoroughly English; the proof reading
is exemplary; the illustrations are fair; the price is ridiculously low.
The Swiss Chronicle.
Specially recommended to ladies who read English!
Subscriptions are received by all Booksellers and
Post-Offices.
Published every three weeks, price 50 Pfennig.
Stuttgart: Edward Hallberger.

Bazar de Voyage,
J. Demuth, Hoflieferant,
Berlin C., Schlossfreiheit 1.
Fabrik und größtes Lager von Reise-
Effecten und feinen Lederwaaren.
Empfehlend sich den geehrten Damen zur ge-
schmackvollen Garnirung von Handarbeiten
in diesem Genre. [11]

H. Lisser Wwe,
Berlin, Jägerstr. 42,
empfehlend
lange Corsets für Panzerstücken,
Zupons und Tournures
in reichlicher Auswahl und jedem Genre. [5]
TÖCHTERINSTITUT [402]
INSTITUTION POUR JEUNES DEMOISELLES
BEAU-SEJOUR, A NEUCHATEL.
Instruction solide; education soignée; si-
tuation très-saine aux abords de la ville;
maison très-confortable entourée d'un grand
jardin. — Prix modéré. — Pour prospectus
et renseignements à la Direction ou à Ma-
dame Ottilie Wildermuth à Tübingen.
Geistig zurückgebliebene,
bildungsfähige Kinder finden in meiner
Unterr.- u. Erziehungsanstalt jederzeit Auf-
nahme. Heranbildung zu einem Lebensberuf.
Foerster, Dir., Dresden, Circusstr. 38, vom
1. April c. Blawitz b. Dresden, Wald-
park-Marschall-Allee. [H. 403]

Dr. Giersdorf, homöop. Franenarzt,
Berlin, Zimmerstr. 53. Ausw. briefl.
Snallpapiere [405]
mit Einlage von Kopfbündeln, Anzügen,
Fächern, Masken u. dergl., à Pfd. von 75 Kr.
bis 18 M., Unter-Fächer, Pfeil-Fächer, Pi-
stolen-Fächer, Dolch-Fächer empfiehlt
W. Eins, Halberstadt, Preußen.

Das Recept,
nach welchem man in Wien, Prag
und in den böhmischen Bädern
wegen seines vorzüglichen Ge-
schmacks und wegen seiner prach-
tollen Farbe weltberühmten Kaffee
bereitet, besteht einfach darin, daß
man dem Bohnen-Kaffee eine Klein-
igkeit **Otto E. Weber's Feigen-
Kaffee***) zusetzt.
*) Rühmlichst empfohlen vom „Bazar“,
„Ueber Land und Meer“ u. s. w. als das
feinste Fabrikat dieser Art. — Preis à Pfd.
1 Mark. — Bei Abnahme von 5 Pfund
Zusendung franco. — Zu haben in der
Fabrik von **Otto E. Weber** in Berlin,
S. O., Schmidstraße 31. [332]

Die berühmteste Lyoner Fabrik von
schwarzen garantirten Sei-
denstoffen, die Firma:
JAUBERT, AUDRAS & CIE., LYON,
hat mir den alleinigen Verkauf
ihrer
**schwarz Seiden-Cachemire
Drap Sphinx**
übertragen, welche ich zum Original-
Preise von
3 M. 75 Kr., 4 M. 50 Kr., 5 M., 5 M. 70 Kr.,
6 M. 70 Kr. u. 7 M. 60 Kr. abgeben kann.
Sämmll. Qualitäten sind garan-
tirt, dauerhaft u. berühmt als beste
Produkte der Lyoner Fabrikation.
H. LISSAUER,
Specialist. f. Sammet u. Seidenwaaren.
Berlin W., Jägerstr. 24.
Muster nach ausserhalb free.

Gartenstein'sche Leguminose
wird rühmend in allen medicinischen und vielen anderen angesehenen Zeitschriften
(s. auch Bazar 1875, Nr. 46, S. 381) als bestes Nähr- und Stärkungsmittel für alle
Kranken und alle Reconvalescenten anerkannt und ist namentlich auch Magenkranken,
an Diarrhoe leidenden Kindern, schwächlichen, blutarmen und abzehrenden Personen,
stillenden Frauen, sowie als Eratz der Wintermilch und Fleischnahrung auf's Ange-
legentlichste zu empfehlen. — Zu haben in allen größeren Städten Deutschlands und
den meisten der angrenzenden Länder in den bekannten Depôts, sowie direct durch
Gartenstein & Comp., Chemnitz i. S.
Preis für Deutschland 1 1/2 Mark pr. Paquet. [382]
Atteste der angesehensten medicinischen Autoritäten und Gebrauchsanweisung gratis.

Das Lieblingsblatt jeder gebildeten Familie,
welche dasselbe kennt, begann mit Neujahr ein neues Quartal. Dieses gediegene,
nach Art und Bild vorzüglich ausgestattete Weltblatt ist zugleich die billigste Quelle
bester Unterhaltung und geistiger Anregung. In reicher Abwechslung bringt es die
neuesten Gaben der beliebtesten deutschen Schriftsteller und bepricht alle Fragen der
Zeit, die den Gebildeten interessieren. [404]
Preis vierteljährlich nur 3 Mark. Preis des Heftes nur 50 Pf. Alle Buchhand-
lungen, Journal-Expeditionen und alle Postämter nehmen Abonnements hierauf an.
Jede Buchhandlung liefert
auf Verlangen eine Probe-Nummer gratis!

Thymol-Präparate.
Nach den neuesten medicinischen Unter-
suchungen besitzt Thymol bei absoluter Un-
schädlichkeit auf den Organismus und die
Zahnmasse insbesondere von allen bisher be-
kannten Mitteln weitaus die intensivste, Gäh-
rung und Säulnis hemmende Kraft, welche
höchstwichtige Eigenschaft nachstehende Thymol-
Präparate der allgemeinsten Beachtung und
Anwendung auf's Beste empfehlen:
Thymol-Mundwasser-Essenz 1 M.
Thymol-Anadol (Zahnpulver) 35 u. 70 Kr.
Thymol-Zahnpasta 50 Kr.

Carl Kreller,
Parfümerie-Fabrik in Nürnberg und in dessen
bekanntem Niederlagen. [398]

Philipp Hirsch's Sohn,
Kunstblumen und Schmuckfedern,
WIEN,
24. Tuchlauben 24.
Weltausstellung 1873, Wien
Verdienst-Medaille. [38]

Patentirte Feueranzünder,
sehr praktisch, reinlich und bequem, um in je-
dem beliebigen Ofen schnell Feuer anzumachen.
Verwendet nach allen Richtungen, in Packeten
à 144 Stück, gegen Einbindung von 55 R. P.
in Briefmarken
Rudolph Neumann in Gelsenkirchen,
Böckumerstr. (Westfalen). [410]

Moras haarstärkendes Mittel.
Dieses unübertreffliche Fabrikat, 17jährigen
steten Erfolges, löst in Originalfläschchen à 6
Fläschchen 10 Mark. A. Moras & Cie., Geln. [92]

Mineralseife.
Patentirte Wasserglas-Composition.
Das allgemein und auch von der Redaction
des Bazar anerkannte, vorzügliche Waschmittel
für Hauswaare aller Art, Seide, Wolle, Baum-
wolle, Leinen etc., ohne Fäler oder Farbe im
Wendsten anzugewehen, offeriren gegen Ein-
sendung von drei Reichsmark 10 Pfd. Brutto im
Zollverein franco
167) van Baerle & Sponnagel, Berlin N.

Salicylsäure-Präparate
Mundwasser und Zahnpulver
dargestellt von
Ernst Lebens
Hofapotheker
Baden-Baden

Diese neuen Präparate, durch erste Au-
toritäten der Zahnheilkunde bestens
empfohlen, sind von adstringirender
Eigenschaft, versetzen die an den Zähnen
gebildeten cariösen Substanzen, bewirken
eine vollständige Heilung des kranken
Zahnfleisches, beseitigen überreichenden
Athem, entfernen sofort jeden un-
angenehmen Geschmack und verleihen dem
Munde eine angenehme Frische.
Preise: Mundwasser pr. Flasche 2 M. — Pf.
pr. Doppelflasche 3 M. 50 Pf.
Zahnpulver 1 Schachtel 1 M. 25 Pf.
Zu beziehen durch alle renommirten
Apotheken und Parfümeriehandlungen.
In Berlin bei Fr. Rhode, Coiffeur,
Friedrichstraße 43.
NB. Man achte darauf, dass jede Schach-
tel oder Flasche obige Fabrikmarke trägt,
um sicher zu sein, die ächten Lebens'schen
Präparate zu erhalten. [383a]

Königsdorf & Schulze,
Braunschweig.
NB. Auf Wunsch sind auch gern bereit, die
Maschine ohne jede vorherige Anzahlung auf
14tägige Probe zu überlassen und solche event.
vom Empfänger zurückzunehmen.
Annoncen f. d. Bazar, Preis der fünf-
gepalteten Nonpareille-Seite 2 Mark,
find an die Administration des Bazar in
Berlin SW., Enkeplatz 4, zu senden.

Lincoln-Nähmaschine
entfalten die praktischste aller existirenden
Systeme, da mit derselben alle vorkommenden
Arbeiten gefertigt werden können. Diefelbe
nähst den leichtesten Schirting oder Muss genau
so gut, als den schwersten Doublestoff, wo-
durch sie dem zum Theil sehr viel eingeführten
Wheeler- & Wilson-System entschieden vorzu-
ziehen ist, da letzteres zu Weizenharzbeuten wohl
gut zu verwenden, zu etwas schwereren Ar-
beiten, welche wohl in jeder Familie einmal
vorkommen dürften, jedoch gar nicht zu ge-
brauchen ist. — Infolge der vielen Vorzüge,
die unsere Maschine andern gegenüber besitzt,
sind wir bereits seit Jahren mit den Verleu-
rungen an Behörden beauftragt. — So bezogen
zuletzt das Herzog. Krainischweigsche Haupt-
Steueramt hier, das königl. Ungar. Central-
Post-Unt in Pest, sowie viele andere Post-,
Telegraphen-, Hofschuß- und Conjum-Vereine
zur nachweislich vollsten Zufriedenheit unser
Fabrikat. Die Construction unserer **Lincoln-**
Maschine ist eine äußerst einfache, so daß jeder
Laie, der noch nie auf einer Maschine gear-
beitet hat, mit Hilfe der sehr genauen Ge-
brauchsanweisung sofort darauf arbeiten kann.
Die Ausstattung unserer Maschine ist äußerst
elegant, die Arbeit eine gediegene und über-
nehmen wir eine reelle dreijährige Garantie.
Jeder Maschine werden folgende Apparate gratis
beigegeben:
1 Deckkappe, 1 Lineal,
4 Nadeln mit Nadelbüchse, 1 Bandeinfaßer,
1 Nähnäher, 2 Schraubenzieher,
1 Doppelpfüßer für 2 Breiten, 1 Wattirer,
1 Bandaufnäher, 1 Nähnähfüßer,
1 Gebrauchsanweisung, 1 Pinzette,
4 Metallspulen, 1 Kräfzler,
1 Knappfüßer, 1 Soutacheaufnäher.
Der Preis unserer Maschine ist ein sehr
geringer und zwar: **Lincoln** zum Hand-
und Fußbetrieb (lt. obiger Zeichnung) Nr. 81. —
gegen Cassa. Diefelbe mit elegantem Ver-
schlußkasten Nr. 90. — gegen Cassa und zwar
ist bei Bestellung die Hälfte in Baar einzu-
zahlen oder aber wird per Nachnahme er-
halten, während der Rest 14 Tage nach Em-
pfang der Maschine zu berichten ist. Die
Lieferung geschieht franco jeder Eisenbahn-
station. — Zeichnungen und Nähhrosen ver-
senden auf Wunsch gratis und franco. Refer-
enzen und Anerkennungs-schreiben von den
gediegensten Fachmännern liegen aus allen
Theilen Deutschlands, Oesterreichs, der Schweiz
und Hollands vor.

Ueber Land & Meer
Verlag der Bazar-Actien-Gesellschaft (Director A. Hofmann) in Berlin SW., Enke-Platz Nr. 4.
Redacteur: Carl August Seigel in Berlin.
Papier von der Berliner Actien-Gesellschaft für Papierfabrikation.
Druck von B. G. Teubner in Leipzig.